

halb des kirchlichen und weltlichen Verwaltungsapparates sowie nach ihrer zeitlichen Streuung. Die Analyse des „Hintergrunds“ der Leichenpredigten in Oldenburg umfasst homiletische Besonderheiten, etwa die Praxis der niederdeutschen Predigt, die Auftragslage und die Druckereien. Der Erschließung von Lebenswelten aus dieser Quellengruppe sind jedoch Grenzen gesetzt, weshalb „subjektive Deutungen und Verhaltensweisen“ (323) nur verstreut in den herangezogenen Beispielen aufscheinen, etwa wenn die Uhr verstellt wird, um die vorgeschriebenen Begräbniszeiten zu umgehen (89), oder wenn ein Verstorbener wünscht, „ohne gefolg einiger frauenspersonen bey tag“ beerdigt zu werden (147). Die Problematik des Selbstmordes wird an einem Beispiel als Gegenstand obrigkeitlicher Regelung verhandelt (153–155).

Der Gewinn des Bandes liegt darin, das Phänomen „Tod“ in seinen persönlichen, mentalen, wirtschaftlichen, sozialen und politischen Aspekten zu beleuchten, sodass jeder einzelne Aspekt in seiner regionalen Ausprägung – Oldenburg in diesem Fall – und für eine soziale Gruppe – für die Beamten – erkennbar wird. Dieses breite Spektrum der Betrachtung lässt jedoch auf der anderen Seite kaum eine eigene tiefgehende Analyse zu den jeweiligen Fragestellungen zu. Hier zeigt sich auch die Begrenzung der Untersuchung: Die Oldenburger Befunde für die angesprochenen thematischen Felder bleiben eher allgemein und werden zudem nicht immer vor dem Hintergrund der dazu bereits vorliegenden Forschungsergebnisse diskutiert. Den in den Untersuchungszielen formulierten hohen Ansprüchen wird die Studie daher nicht in allen Punkten gerecht.

Barbara Hoffmann, Kassel

Françoise Thébaud, **Écrire l'histoire des femmes**. Mit einem Vorwort von Alain Corbin. Fontenay-aux-Roses: ENS Éditions Fontenay/Saint-Cloud 1998, 227 S., FF 150, ISBN 2-902126-39-5.

Anne-Marie Sohn u. Françoise Thélamon Hg., **L'Histoire sans les femmes, est-elle possible?** Beiträge zur internationalen Tagung in Rouen (27.–29. November 1997), mit einem Vorwort von Geneviève Fraisse. Paris: Perrin 1998, 427 S., FF 149, ISBN 2-262-01474-4.

Die französische Frauen- und Geschlechtergeschichte hat es wahrlich nicht leicht. In internationalen feministischen Debatten taucht nur allzu gerne das Etikett der *particularité française* auf, die französischen Fachkollegen begegnen ihr bestenfalls mit „höflicher Gleichgültigkeit“¹ (Michelle Perrot) und die Universitäten, an denen dergleichen gelehrt wird, lassen sich nahezu an den Fingern einer Hand abzählen. Mit Nachdruck, wenngleich in unterschiedlicher Weise, suchen die zwei kürzlich erschienen Bände sich gegen diese unglückliche Randlage zu verwehren. Sowohl Françoise Thébauds historiografisches Panorama als auch der Tagungsband von Rouen ziehen Bilanz – Zwischenbilanz

¹ Michelle Perrot, *Les femmes ou les silences de l'Histoire*, Paris 1998. Sämtliche Originalzitate sind von der Rezensentin übersetzt.

vielmehr, denn der Rückblick auf getane Arbeit ist auch Bestandsaufnahme des aktuellen Forschens und, in erster Linie, intensives Bemühen um Vermittlung und Dialog. Ein Dialog wird in mehrfacher Hinsicht angestrebt: zwischen den Generationen und Richtungen innerhalb der Frauen- und Geschlechtergeschichte, zwischen Frauen- und Geschlechtergeschichte und der so genannten allgemeinen Geschichte sowie zwischen der französischen und den einschlägigen internationalen, hier vor allem englischsprachigen Historiografien.

An Lebendigkeit mangelt es der *histoire des femmes* gewiss nicht, und auch die Wahl der Titel zeugt von gewachsenem Selbstbewusstsein. War der Anfang der 80er Jahre noch beherrscht von der Unsicherheit, ob denn eine Frauengeschichte überhaupt möglich sei,² so sind die Umkehrung bzw. eine klare Affirmation dieser Frage nunmehr der Ausgangspunkt, um die Anliegen und Missverständnisse in eine deutlichere Sprache zu fassen und auch die eigenen Arbeiten zur Diskussion zu stellen. Die Vorgehensweise zeugt von offensiver Zurückhaltung, oder mehr noch von kämpferischem Entgegenkommen.

Françoise Thébaud, Professorin für Zeitgeschichte an der Universität Avignon und Mitbegründerin der Zeitschrift *Clio. Histoire, Femmes et Sociétés*,³ bezeichnet sich jedenfalls als konzilient und meint das wohl auch strategisch. Der Ton ihrer Ausführungen mutet geradezu bescheiden an, die Einladung zur „Kontroverse“ – streng unterschieden von Polemik – hingegen hartnäckig. Wie ein Leitmotiv zieht sich diese Ambivalenz durch ihren engagierten Einblick in die Entwicklung der *histoire des femmes* und charakterisiert darüber hinaus grundlegend ihre Argumentation. Getragen vom Wunsch, die Isolation aufzubrechen, insistiert ihre Darstellung auf einer Einbettung in die französische Sozialgeschichte und bezieht sich durchgehend auf die feministisch-historischen Forschungen außerhalb des Hexagons, vor allem auf die USA und Großbritannien, punktuell auch auf deutsche Historikerinnen. Angesichts des latenten bis offenen Antiamerikanismus, der in Frankreich bisweilen nicht nur in den Geisteswissenschaften spürbar ist, darf dieser komparatistische Ansatz besonders hervorgehoben werden. Der Autorin erweist er sich in mehrerer Hinsicht als hilfreich. Muss sie einerseits selbstkritisch einen „décalage“ (53) feststellen – ein den angelsächsischen Debatten Hinterherhinken der Französischen –, ermöglicht diese Perspektivierung andererseits eine Standortbestimmung im internationalen Zusammenhang. Dabei will es Françoise Thébaud jedoch nicht belassen. Die Öffnung nach außen dient ihr nicht nur als Maßstab und zur Analyse interner Debatten, sondern sie betont dadurch – gegenüber der Skepsis und Ablehnung seitens der historischen Zunft im eigenen Land – die Bedeutung der Frauen- und Geschlechtergeschichte, deren Marginalisierung sie als bedrohlich für die nationale Historiografie insgesamt wertet: „Über die Situierung der *histoire des femmes* in einer im Ausland breiter entwickelten Forschungsströmung habe ich versucht,

2 Vgl. Alain Corbin u. Michelle Perrot Hg., *Une histoire des femmes, est-elle possible?* Band zur Tagung von Saint-Maximin 1983, Paris 1984 (dt. *Geschlecht und Geschichte. Ist eine weibliche Geschichtsschreibung möglich?* Frankfurt a. M. 1989).

3 *Clio* erscheint seit 1995 zweimal jährlich bei den *Presses Universitaires du Mirail*, Toulouse.

Konvergenzen und Spezifika auszumachen, und wollte darauf hinweisen, daß Frankreich langfristig nicht in einer Randposition verbleiben kann.“⁴ (169)

Die französische Geschichtswissenschaft in einer Randposition? Das Argument ist gut platziert und zielt ins Herz der Reflexion über den Zustand der Historiografie in Frankreich, der in den letzten fünfzehn Jahren häufig als *crise de l'histoire* diskutiert worden ist und zu dessen Beendigung jüngst Gérard Noiriel nachdrücklich aufgerufen hat.⁵ Auf ihn bezieht sich Françoise Thébaud wiederholt und teilt viele seiner Analysen. Das gilt in gewisser Weise auch für sein auf Marc Bloch verweisendes Argument, die Konturen der historischen Disziplin seien jene, die von der Gesamtheit der Spezialisten akzeptiert würden. Die auf den ersten Blick als bescheidene Geste lesbare Verbeugung vor der französischen Tradition der Sozialgeschichte wendet das Argument der Abgrenzung in sein Gegenteil: Unabdingbar ist es, diese disziplinäre ‚Kontur‘ aufzuheben, welche als allgemein akzeptierte die frauen- und geschlechtergeschichtlichen Blickweisen in ein ‚Außen‘ verweist, denn die *histoire des femmes* geht alle an. Das ist freilich keine neue Erkenntnis, doch hat sie nichtsdestotrotz kaum an Aktualität verloren; auch innerhalb und in Nachfolge der neueren Sozialgeschichte, der die – immer noch mühselige – Etablierung der Frauen- und Geschlechtergeschichte untrennbar verbunden bleibt.

Diese widersprüchlichen Verwicklungen bereitet Françoise Thébaud mit großer Klarheit in drei tendenziell chronologisch orientierten Kapiteln auf. Das erste, *L'émergence de l'histoire des femmes ou l'affirmation d'un nouvel objet-sujet d'étude*, widmet sie der komplizierten Entstehungsgeschichte der *histoire des femmes*. Im Zuge der Professionalisierung und der damit einhergehenden Verwissenschaftlichung der historischen Disziplin im 19. und frühen 20. Jahrhundert sind sowohl die – durchaus zahlreichen – Historikerinnen dieser wie vorangegangener Zeiten als auch frauenspezifische Themen in Vergessenheit geraten. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, setzt eine breiter angelegte „réparation des silences“ (38, Natalie Zemon Davis), erst im spezifischen Kontext der 60er Jahre ein. Nach einer vierbändigen *Histoire mondiale de la femme*, herausgegeben von Pierre Grimal (1965–1967), wurden damals erste frauenspezifische Arbeiten von Soziologinnen zu Frauenpresse, Arbeit und Gewerkschaften publiziert. In den Geschichtswissenschaften selbst war es vor allem der Aufbruch der dritten *Annales*-Generation, der *nouvelle histoire*, mit ihren neuen Interessen und Ansätzen im Bereich der historischen Demografie, der Forschungen zu Randgruppen, Armut, Devianz usw., die den historiografischen Rahmen für neue Fragen in frauengeschichtlicher Perspektive bot. Ebenso unleugbare wie schwer einzuschätzende Spuren hinterließen Françoise Thébaud zufolge die Arbeiten Foucaults, besonders seine „antinaturalistische Vorgehensweise“ (43), seine Forschungsfelder (Wahnsinn, Körper, Sexualität, Einsperrern, Disziplin etc.) und die radikale Infragestel-

4 „En situant l'histoire des femmes dans un courant de recherches plus largement développé à l'étranger, j'ai essayé de dégager des convergences et des spécificités et voulu suggérer que la France ne peut, à long terme, se situer en marge.“

5 Vgl. Gérard Noiriel, *Sur la „crise“ de l'histoire*, Paris 1996.

lung von Kausalität und Kontinuität. Die Frauenbewegung selbst führt Thébaud als den letztlich „entscheidenden Impuls“ (44) für die einschlägigen Forschungen an. Seither hat sich die *Histoire des femmes* gewiss mehr und mehr von ihren engagierten Anfängen entfernt, diese jedoch gleichzeitig zu einem neuen Gegenstand des Interesses gemacht.

In einem zweiten Schritt bespricht sie die „notwendige Etappe“ (57) der *Histoire au féminin ou la phase d'accumulation*. Die in dieser Zeit entstandenen Arbeiten stehen im Zeichen des immensen Aufholbedarfs und -bedürfnisses angesichts der Unsichtbarkeit der Frauen in der Geschichte. In nahezu „existentieller“ Weise (67), schreibt Thébaud, waren und sind diese Historikerinnen ihren Forschungsgegenständen verbunden. Auch wenn der Ton bisweilen scharf war, eröffnete dies neuen Fragen (z. B. nach dem Körper, nach der Sexualität) bzw. einer neuen Befragung traditioneller Themen (wie der Politik, der Arbeitswelt) Tür und Tor; gleichzeitig wurde der Blick auf neue Quellensorten (Privatkorrespondenz, Tagebücher, *oral history*) gelenkt. Die Ambition, Frauen ausgehend von weiblicher Erfahrung und Identität zu thematisieren, gelangte trotz ihres enormen Kritikpotenzials in Hinblick auf die Grundlagen der traditionellen Geschichtswissenschaft, deren Periodisierung und Analysekategorien, an seine Grenzen. Gleichzeitig war damit aber der Grundstein für eine Verlagerung und Ausweitung der Fragestellungen gelegt, hin zu einer *histoire relationnelle* – die vielleicht eine französische Version der Geschlechtergeschichte darstellt.

Im dritten Teil kommt schließlich *Le temps du ‚gender‘* zur Sprache und damit jenes Konzept, das in Frankreich, trotz der spärlichen Verwendung des Wortes selbst, seit ca. Mitte der 80er Jahre durchaus Berücksichtigung gefunden hat, wie Françoise Thébaud meint. Denn das Projekt der *histoire des femmes* – stets darauf bedacht, die Schaffung eines „intellektuellen Ghettos“ zu vermeiden – sei immer einem doppelten Anspruch verpflichtet gewesen: nämlich dem „expliziten Willen, die Territorien des Weiblichen zu erkunden, und gleichzeitig [der] Notwendigkeit einer relationalen Geschichte, als Beitrag zum Umschreiben der allgemeinen Geschichte“ (56).⁶ Anhand eines ausgedehnten Ausfluges in die angelsächsische Literatur stellt Thébaud das *gender*-Konzept in seinen Entwicklungen und Facetten vor. *Gender* im französischen Zusammenhang versteht sie vorrangig als *représentation* – was durchaus kritisch in Frage zu stellen wäre. Dieser Ansatz, der beispielsweise die fünfbandige „Geschichte der Frauen“ dominierte, wurde und wird wegen seiner implizierten Abkoppelung von Alltagsrealitäten und einer fehlenden materiellen Einbindung allerdings dezidiert angegriffen.⁷

Thébauds Skizze der *histoire des femmes* erhebt keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit. Der Schwerpunkt liegt eindeutig auf dem 19. und 20. Jahrhundert und gründet in ihrer persönlichen Auseinandersetzung mit der Materie. Demnach berücksichtigt sie auch den eigenen Beitrag als konstitutiv für dieses „projet de remémoration“ (66). Der Form nach ist

6 „... à la fois la volonté explicite d'explorer les territoires du féminin ... et la nécessité d'une histoire relationnelle qui puisse contribuer à la réécriture de l'histoire générale.“

7 Hg. von Georges Duby u. Michelle Perrot, Paris 1990–1992 (dt. Frankfurt a. M. 1994). Kritik in Georges Duby Hg., *Femmes et Histoire*, Paris 1993, 19–66 (Pierre Bourdieu, Roger Chartier, Claude Mossé, Gianna Pomata, Jacques Rancière).

ihre Darstellung dem Literaturbericht nahe, mit teilweise langen Zitaten und der ausführlichen Präsentation einzelner Texte, darunter auch zahlreicher Diplomarbeiten und Dissertationen. Die umfangliche Bibliografie am Ende des Bandes vermag eindringlich die Vielfalt der frauen- und geschlechtergeschichtlichen Forschungen in Frankreich zu untermauern. Es ist eine historiografische Studie, die Publikationen vorrangig in ihrem institutionellen und gesellschaftspolitischen Zusammenhang bespricht. Gegenüber einer methodologisch-theoretischen Auseinandersetzung gibt Françoise Thébaud dem thematischen Zugriff den Vorzug. Interne Divergenzen, seien sie nun institutioneller, politischer oder methodologischer Natur – und damit immer verbunden die Definitionen von Frau/en, Geschlecht, Geschlechterdifferenz etc. –, bleiben allzu sehr im Hintergrund, was der Darstellung streckenweise nicht nur zuträglich ist.

Die 1997 in Rouen abgehaltene internationale Tagung *L'Histoire sans les femmes, est-elle possible?*, an der Françoise Thébaud ebenfalls aktiv beteiligt war, demonstrierte ähnliche Diskussionsbereitschaft. Die sehr unterschiedlichen Beiträge liegen nun gedruckt vor, herausgegeben von Anne-Marie Sohn, Professorin an der Universität Rouen und Spezialistin für Frauen- und Sozialgeschichte der Arbeiter/innenbewegung und des privaten Lebens im 19. und 20. Jahrhundert, und von Françoise Thélamon, Professorin für Alte Geschichte in Rouen und Leiterin des *Centre de recherches d'histoire* (GRHIS).

In drei Abschnitten mit jeweils drei Sektionen erörtern Historikerinnen und Historiker sowie zwei Anthropolog/inn/en aus Frankreich, Kanada, den USA, Großbritannien, Italien und Spanien Probleme der Geschichtsschreibung (*Écriture de l'histoire et construction des catégories*). Sie präsentieren neue Forschungsgegenstände (*Innovations et confrontations*) und stellen die wichtige Frage der Wissensvermittlung (*Transmissions des savoirs*). Jede Sektion ist mit ein bis zwei kritischen Kommentaren versehen, den Abschluss bildet eine *Table ronde*, an der Lehrende und – bemerkenswerterweise – auch Student/inn/en das Wort ergreifen; letztere allerdings weniger als Forscher/innen denn als Schüler/innen, gleichwohl sie sich bereits im Stadium der *maîtrise* bzw. am Beginn einer Dissertation befinden. Insgesamt liegt auch in diesem Band der zeitliche Schwerpunkt auf dem 19. und 20. Jahrhundert sowie auf der Alten Geschichte – was bedauerlich, doch vermutlich eine Frage der Netzwerke ist, in welche die Organisatorinnen eingebunden sind.

Die Titel der Abschnitte verweisen auf einen hohen Anspruch, den die einzelnen Artikel an Differenziertheit nicht immer einlösen, im Gegensatz zu manchen Kommentaren (z. B. von Michèle Riot-Sarcey zu *L'écriture du politique* oder Christophe Charle zu den institutionellen Strukturen). In Anbetracht der Fülle der Themen seien lediglich einige wenige hervorgehoben: Die Auseinandersetzung mit der geschlechtsspezifischen Verfasstheit des Politischen kommt wiederholt und teilweise komparatistisch zur Sprache, anhand der Fragen des Frauenwahlrechts und der Nationsbildung (Leora Auslander, Yolande Cohen), in methodologischen Überlegungen zum Werk von Nicole Loraux (Claudine Leduc) oder der Arbeiter/innenbewegung bzw. der Gewerkschaften (Paul Pasteur zu Österreich) sowie in mehreren Beiträgen zur Geschichte des Feminismus (z. B. Florence Rochefort, Sylvie Chaperon). Die

Geschichte der Sexualitäten (Marie-Jo Bonnet, Aline Roussel) und des Körpers (Michela di Giorgio) gilt in Frankreich nach wie vor als neu zu formulierendes Desiderat. Ähnlich wie im deutsch- und vor allem im englischsprachigen Raum stehen Überlegungen zu einer Geschichte der Männlichkeit (hier in der Einzahl verwendet), die einen neuen Blick auf traditionell männliche Vergesellschaftungsformen sucht, zur Diskussion. Diese konstituieren einen weiteren Schwerpunkt des Buches: Militär und Krieg (Ute Frevert, Odile Roynette), sexuelle und psychische Gewalt im Gefängnis (Daniel Welzer-Lang). Ein deutlicher Akzent liegt auch auf dem Themenbereich der Wissensvermittlung zwischen den Generationen, aber auch innerhalb der Disziplin. Das ist umso bemerkenswerter, als der Frauen- und Geschlechtergeschichte insbesondere in Frankreich der institutionelle und professionelle Rahmen sehr eng gesteckt ist (Olivier Dumoulin, Carla Hesse, Nicole Mosconi). Allerdings geben diese Beiträge wenig Aufschluss über die Unbeweglichkeit dieses Rahmens und bleiben, unter anderem auf Grund der schlechten Forschungslage, weitgehend deskriptiv.

Françoise Thébauds *Ecrire l'histoire des femmes* hingegen liefert dazu weitere Anhaltspunkte, weist hin auf Kanonbildung, Zentralisierung und Praktiken der Wissensvermittlung, wie sie dem französischen Bildungssystem inhärent sind. Daran mag es zum Teil liegen, dass die Institution neuen Fragestellungen und Themen – und hier wird wiederholt der Vergleich zwischen der Arbeiter/innengeschichte der 60er Jahre und der *histoire des femmes* seit den 70er Jahren gezogen – besonders unflexibel gegenübersteht. Aber Thébaud geht noch einen Schritt weiter und unterzieht die *histoire des femmes* einer strengen Kritik: Diese trage selbst Mitverantwortung an der geringen Akzeptanz, die ihr entgegengebracht wird, zumal sie ihre inneren Zerwürfnisse nie zu überwinden im Stande war ...

Divergenzen erscheinen Thébaud in erster Linie als problematisch, als Gefahr, die die erfolgreiche Einbindung in die so genannte „allgemeine“ Geschichte vereiteln könnte. Sie plädiert, ganz im Sinne Noiriels, für eine Verständigung über die empirische Arbeit und vor allem „über die theoretischen Unvereinbarkeiten hinaus“ (144), zumal sich gerade aus den Zwischenpositionen immer wieder neue Perspektiven eröffnen. Doch ebenso wie die Gesamtheit der Disziplin ist die *histoire des femmes*, explizit oder nicht, von theoretischen Auseinandersetzungen durchzogen. Uneinigkeit mag ein Hemmschuh sein, aber vielleicht auch ein Weg, in laufenden Debatten neue Akzente zu setzen und sich so in die „allgemeinen“ Problematiken einzuschreiben, ja diese umzuschreiben. Sind es nicht gerade die historisch bzw. wissenssoziologisch interpretierbaren Differenzen, die den ersehnten Ort der Begegnung schaffen könnten, innerhalb und über die eigene Disziplin hinaus, in Frankreich und in „Kontroversen“ mit anderen Historiografien? Wie dem auch sei: Beide hier vorgestellten Arbeiten stellen mit Vehemenz die Frage der Ablehnung der *histoire des femmes* seitens der Institutionen und präsentieren gleichzeitig eine Fülle von Anknüpfungspunkten und Reibeflächen für viel versprechende Forschungen. Diese Chance sollte sich die historiografische „Allgemeinheit“, in Frankreich und anderswo, auf keinen Fall entgehen lassen.